Transkription des Artikels „Wie der Dichter von 'Alt-Heidelberg' das Fliegen lernte.“

Id: **18702**

Original: Rigasche Rundschau, Nr. 31, S. 15

Transkript: Otto-Lilienthal-Museum

Wie der Dichter von „Alt-Heidelberg“ das Fliegen lernte.

Im Augustheft von „Belhagen u. Klasings Monatsheften“ plaudert Wilh. Meyer-Förster über einen Besuch, den er Otto Lilienthal Anfang der neunziger Jahre auf den Rhinower Bergen abstattete:

Von Berlin geht eine Eisenbahn westlich über Prenzlau, Rathenow, Stendal nach Hannover und Köln, und eine andere nach Nordnordwest über Prenzlau, Wittenberge nach Hamburg. Fährt man nun diese letztere Strecke etwa eine Stunde lang, steigt dann aus und geht zu Fuße südwärts, so wird man nach einigen Meilen bei Rathenow wieder auf die hannoversche Strecke gelangen. In dem spitzen Winkel also, den die beiden großen Eisenbahnrouten bilden, lag das Terrain, das sich Lilienthal nach langem Suchen für seine Flugübungen ausgewählt hatte: die einsamen Rhinower Berge. An dem kleinen Bahnhofe erwartete uns ein Wagen, wir nahmen in einem Gasthaus unterwegs ein Frühstück und fuhren dann südwärts durch Wiesen und Heideland. Nun wird man fragen, weshalb Lilienthal einen von Berlin so abgelegenen und völlig einsamen Ort sich ausgewählt hatte, und man mag vielleicht deuten, er habe das getan, um möglichst wenig beobachtet zu werden und sein „Geheimnis“ auf solche Weise zu hüten. Aber es galt wahrhaftig wenig neugierigen Späherblicken auszuweichen, denn zu jener Zeit, die doch noch nicht lange hinter uns liegt, kümmerte sich keine Menschenseele um die paar Leute, die Zeit, Geld und Leben an solche unsinnigen Versuche wagten. Auch Jahre später, als Otto Lilienthal bei einem seiner Flugversuche stürzte und starb, hatten die Zeitungen neben einigen Worten des Bedauerns nur ein Achselzucken für die großen Ziele des Toten. Die Antwort auf die Frage, weshalb Lilienthal dieses einsame Gelände sich ausgesucht hatte, ist nicht schwer. Sein Fliegen bestand nur in einem Schweben – wie bei den modernen Aviatikern – und da er keinen vorwärtstreibenden Motor im Rücken hatte, so war sein Schweben nichts anderes als ein schräges Abwärtsgleiten. Will man nun aber abwärts gleiten, so muß man das selbstverständlich von einem erhöhten Standpunkte aus tun. Ein leicht und gleichmäßig abfallender Hügel ist dazu am besten geeignet, denn der Schwebende bleibt immer nur wenige Meter über dem allmählich sich senkenden Boden und kann bei einem unvorhergesehenen Unfall nie allzu tief abstürzen. Was den Rhinower Bergen aber ihre ganz ausgezeichnete Eigenart verlieh, war der Umstand, daß sie ohne Bäume und Sträucher, nur mit Heidekraut bewachsen waren und nach allen Seiten gleichmäßig sanft abfielen.

„Und sehen Sie,“ sagte Lilienthal zu mir, als wir oben standen und der Blick ungehindert umherschweifte, „sehen Sie, das ist das Entscheidende: nach allen Seiten

kann ich hier fliegen. Ich bin mit meinem Apparat, der ja keine eigene Kraft zur Vorwärtsbewegung hat, ein Sklave des Windes. Woher der Wind kommt, dahin muß ich fliegen. Ich kann nie mit dem Winde, sondern nur gegen ihn vorwärtskommen."

Ich sah ihn wohl etwas verblüfft an, denn die Theorie der Aviatiker, die bald jedem Schulbuben vertraut sein wird, war für uns damals eine terra incognita.

„Gegen den Wind?"

„Ja," sagte er lächelnd, denn dieser Einwand war ihm wohl schon recht oft begegnet, „ich halte mich, von einer Höhe abwärts schwebend, eine Weile in der Luft, weil zwar mein Gewicht nach abwärts drückt, der mir entgegenkommende Wind aber kräftig unter die Flügel faßt. Auf ihm, den Winde, gleite ich wie auf einer schräg angestellten Fläche abwärts. So machen es alle großen Flieger, und wenn Sie zum Beispiel einen Storch landen sehen, so werden Sie stets bemerken, daß er seine Flügel vorher gegen den Wind gestellt hat und auf dem Winde zur Erde rutscht."

Es war Mittwoch geworden, als Lilienthal die Flügel zum ersten Male ergriff und vor meinen staunenden Blicken geradeaus davonschwebte.

Der Wind kam mit angenehmer Brise von Ost, und ohne Eile, groß und majestätisch, schwebte der Flieger ins Land hinaus. Erst weit unten am Fuße des Hügels landete er sanft, und ich stolperte in großer Eile den Abhang hinunter, bis ich die Landungsstelle erreichte. Als Lilienthal mich so außer sich vor Freude sah, war er wohl glücklich. Er lachte über das ganze Gesicht und konnte, während wir den Hügel langsam wieder hinauf kletterten, das herrliche Gefühl dieses Hinabschwebens nicht genug preisen.

Hinter uns ging, immer mit der Zigarre im Munde, der Famulus, der den Apparat trug, und wenige Minuten später – dann noch oft an diesem Nachmittag – flog Lilienthal bald näher, bald weiter, je nach der Stärke des ihn tragenden Windes, in das Land hinaus.

Der Flugapparat hatte nur zwei große einfache Flügel aus Weidengestell und Leinwand, die durch einen festen Holzquerbalken verbunden waren. Hinten befand sich noch ein vertikal gestelltes Steuer. Der ganze Apparat war so leicht, daß man ihn aufheben und mit ihm gegen den Wind laufen konnte.

Und nun kam der große Augenblick, da Lilienthal ganz unerwartet zu mir fragte: „Wie wäre es – Sie wollen es doch auch einmal versuchen? Eine so gute, ganz gefahrlose Gelegenheit und einen so schönen Mittelwind bekommen Sie nicht leicht wieder."

„Ja," sagte ich und kaute an meiner Zigarre, „offen gesagt und eigentlich, - wahrhaftig, ich glaube, das riskiere ich nicht."

„Ach," erwiderte er, „da ist heute wirklich nicht viel zu fürchten. Der Wind geht ganz ruhig und gleichmäßig und sehen Sie: Sie nehmen so den Apparat, und sehen Sie: Sie laufen so gegen den Wind, und der ganze Witz ist der, daß Sie die Flügel richtig halten."

„Aha!"

„Immer müssen die Flügel mit ihrer Vorderseite ein ganz klein wenig nach oben gerichtet sein, dann kann der Wind darunter fassen und trägt Sie sicher bergab. Das ist doch ganz klar?"

„Ja, das ist ganz klar," sagte ich und gab meine Zigarre dem Famulus zum Aufbewahren, zog meinen Rock aus, packte mit beiden Armen den Verbindungsbalken der

Flügel und trat vor.

„Also Gott befohlen," dachte ich, „blamieren kannst Du Dich hier nicht, und vielleicht ist es sehr schön."

Ich hörte noch, wie jemand hinter mir sagte: „Immer die Flügel hoch halten."

Und dann lief ich drei Schritt, - - und dann - - - ja, dann flog ich. Ich hatte keinen Boden mehr unter den Füßen, stürzte mich auf meinen Balken und ließ die Beine im freien Weltenraume hängen und stierte geradeaus in die Unendlichkeit des Aethers. Denn ich konnte ja nicht hinuntersehen, weil mir das verboten war. Sieht man hinunter, so hatte auch der schweigsame Famulus zu mir gesagt, dann bückt man sich auch vorwärts und hält die Flügel nicht mehr richtig. - „Sie dürfen das nicht tun."

Wie lange dieser Flug gedauert hat, wurde erst später durch Messungen festgestellt, mir schien er sehr lange, ich hatte aber in Wahrheit nur eine recht kurze Wegstrecke hinter mich gebracht. Denn zu meiner Schande muß ich es sagen, daß ich „im blauen Raum verloren" es mit der Angst bekam. Ich hatte das lächerliche Gefühl – und ich erinnere mich dessen noch heute nach siebzehn Jahren ganz deutlich -, daß ich ins Grenzenlose, ins Unbekannte, in ungewisse Fernen, in ungeheure Höhen mich verliere. Ich hatte nur noch den einen Wunsch: Hinunter! Nur noch das eine Ziel: Die alte treue Mutter Erde!

Und ich beugte mich vor und blickte hinunter, meine Flügel kamen aus der Steilstellung, und im nächsten Moment sausten Flügel und ich mit lautem Krachen kopfüber in das Heidekraut der Rhinower Berge.

Es ist eine alte Erfahrung, daß man bei solchen Unfällen, mögen sie auch noch so schmerzhaft sein, nur erstaunt und nicht erschrocken ist. Mir taten alle Knochen weh, und ich war wohl auch ein wenig betäubt, aber ich glaube, daß ich schon eine Minute später wieder meine Zigarre rauchte und über meine Ungeschicklichkeit lachte.

Es war ziemlich spät am Abend, als wir nach Berlin zurückkehrten und uns trennten.

- - - Wenn ich meinen Kindern von alledem erzähle, so pflege ich immer hinzuzufügen:

„Immerhin war Euer Vater einer der ersten Menschen, die geflogen sind."